

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werththätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat inkl. Bringerlohn 60 Pfg., bei Selbstabholung 50 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 75 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4841) vierteljährlich 1.80 Mk., für 2 Monate 1.20 Mk., für 1 Monat 60 Pfg., evtl. Bestellgeld.

Chefredaktion:
Dr. Bruno Schoenlant.

Inserate werden die 5 gespaltene Zeile oder deren Raum mit 20 Pfg. berechnet. Vereinsanzeigen 15 Pfg. — Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Inserate müssen bis spätestens 9 Uhr früh in der Expedition abgegeben sein. — Aufgebundene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Mittelstraße 6. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen. Redaktion: Mittelstraße 6, part. Sprechstunde: 6—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen. — Telephon: Amt I. Nr. 2721. Telegrammadresse: Volkszeitung Leipzig.

An unsere Leser

richten wir jetzt, wo wieder einmal ein Monat zu Ende geht, die Bitte, rechtzeitig das Abonnement zu erneuern.

Unsere Leser wissen, daß in den nächsten Zeiten großes auf dem Spiele steht.

Im Zeichen des **Evangeliumskurses**, dessen Wege nicht annähernd vorauszusagen sind, der daher Ueberraschung über Ueberraschung erwarten läßt, gefällt sich die deutsche Politik nach außen in Weltmachtsgebärden. Noch ist nicht zu sehen, welchen Ausgang die deutsche **Sinapolitik** nehmen wird.

Nur für das arbeitende Volk ist eines klar von vornherein; mit der Weltmachtspolitik stellen sich auch die **neuen Steuern**

ein. Die Forderungen für die **Marinevorlage** haben im Reichstage die schlimmsten Ausfichten gerechtfertigt.

Nach innen drängt die Politik des Evangeliumskurses auf **Entrechtung des arbeitenden Volkes**.

Die Reichspolitik wie die Politik der Einzelstaaten steht in diesen Tagen unter der Parole:

Unternehmerschutz und Arbeiterrecht. Das bisherige Recht des Proletariats soll noch mehr geschmälert werden. Mehr Steuern und weniger Rechte!

Da heißt es, genau die **Parlamentsdebatten**

zu verfolgen, genau zu studieren, was im Reichstag und was im Landtag vor sich geht. Es ist jedermanns Pflicht, den Kampf um die Freiheit, der sich dort abspielt, mitzuleben.

Nur noch eine kurze Spanne Zeit ist es, bis Ihr an die Urne tretet und **Euer**

Reichstagswahlrecht ausüben werdet. Dann gilt es, den Regierungen und den herrschenden Parteien die Antwort zu geben, die sie verdienen.

Denk daran, daß bei all diesen Kämpfen die Presse die schneidigste Waffe des Proletariats ist. Die **Leipziger Volkszeitung**

wird in den Kampf ziehen, wie sie es bisher gethan hat. Thue jeder das Seine dazu, daß sie immer größere Verbreitung und damit immer größere Macht gewinnt. Jeder neue Abonnent bedeutet einen Wachsthumswach, eine Förderung im Kampfe um die gefährdeten Rechte des arbeitenden Volkes.

Redaktion und Verlag der Leipziger Volkszeitung.

Morgen

Die wahre Geschichte von einem Jäger, der zu lebhaft träumte.

Von Caran d'Ache.

Leipzig, 31. Januar.

In der politischen Welt Deutschlands betrachtet man die Hamburger Nachrichten nach wie vor als das leitende Organ der Bismarckpresse, und wenn in diesem Blatte irgend ein schärfer markierter Artikel, namentlich gegen die Sozialdemokratie, erscheint, so wird er auf die Inspiration oder gar die Autorität des „Säkularmenschen“ im Sachsenwald zurückgeführt. Das dürfte in jüngster Zeit schwerlich mehr zutreffen, denn nach allem, was man aus informierten Kreisen über den Altreichskanzler vernimmt, ist dessen körperlicher Zustand nicht derart, daß der Alte sich in dem Maße, wie man glaubt, mit politischen Dingen noch beschäftigen könnte. Nachdem er seine Memoiren vollendet, scheint er sich um weiter nichts mehr zu bekümmern. Die Memoiren, für die er ein ungeheures Honorar erhalten haben soll, sind gedruckt und liegen in einem großen süddeutschen Verlage bereit, um sofort beim Ableben Bismarcks erscheinen zu können. Viele seiner „Freunde“ mögen sich darauf freuen: mit Galle wird in diesen Memoiren ganz gewiß nicht gepart werden, und vielleicht werden damit am meisten diejenigen überhäthet, die es am wenigsten erwarten.

Das irrtümlich immer auf Friedrichsruh zurückgeführte Preshgetriebe geht, wie von kundiger Seite versichert wird, von dem Grafen Herbert Bismarck aus, von dem „Sohne seines Vaters“, der den Alten gerne kopieren möchte, wenn er könnte. Wenn man dies nicht so wüßte, so könnte man es auch aus den Leistungen sehen. Der Alte war erkennbar an seinen oft überraschenden Wendungen, an seinen scharf zugespitzten Pointen, an seinen oft sehr zutreffenden satirischen Bemerkungen. Den Sohn erkennt man in seiner Wirksamkeit daran, daß an Stelle der geistreichen Bosheiten pure Plattheiten und Gemeinplätze getreten sind. Wie könnte das auch anders sein bei einem „Staatsmann“, dessen diplomatische Thaten so sehr zu Lustspielstoffen geeignet sind? Unter dem Regiment Herbert Bismarcks spielte sich jener komisch wirkende offiziös-journalistische Feldzug gegen die Schweiz wegen der Wohlgegmuth-Affaire ab und außerdem bestanden seine politischen Erfolge nur darin, daß er die

Kaiserin von Oesterreich bewog, ihren zu dem Heine-Denkmalfonds gezeichneten namhaften Beitrag wieder zurückzuziehen.

Große Thaten dürften also von Herbert Bismarck in der Bismarckpresse auch nicht zu erwarten sein und das um so weniger, als die Bismarcks bekanntlich nicht freigebig sind. Was einzelne Schriftsteller dem Alten aus serviler Bewunderung zuliebe gethan, das bei dem Sohne zu wiederholen, haben sie absolut keine Ursache.

Wenn wir uns nun trotzdem mit den neuesten Kundgebungen der Hamburger Nachrichten gegen die Sozialdemokratie befassen, so geschieht das nur, um einmal nachzuweisen, wie unbedeutend sie sind und welche eine ungefähre Hand dabei thätig ist. Wenn wir die ganze Spiegelschere auf ihren wahren Wert zurückgeführt haben, dann werden wir in Zukunft den Auslassungen des Herrn Bismarck nicht mehr Bedeutung zumessen, als denen irgend eines anderen mittelmäßigen Journalisten.

Gegen „diesen“ Reichstag richtet sich natürlich die ganze Wut der Bismarckschen Dynastie in allen ihren Ablegern, weil er die Gratulation zum 80. Geburtstag verweigert hat. Wir haben gewiß keine Ursache, diesem Reichstag ein besonderes Loblied zu singen, denn er hat sicherlich des Lebten genug gethan. Aber daß die Mehrheit es ablehnte, sich vor dem Geklerhut zu neigen und dem Manne, der so viele gehässige Verfolgungen angezettelt, auch noch dafür eine Anerkennung zu zollen, das war eine der besten Thaten „dieses“ Reichstags.

Darum fällt auch die Bismarckpresse so ingrinnig über ihn her. Auf seiner Rednerbühne, heißt es, führten „die Apostel der internationalen Revolution“ das große Wort und die Mehrheit habe nicht den Mut, sie mit Schlußanträgen tot zu machen; sie scheine sogar mit ihnen zu sympathisieren. Die Regierung verhalte sich defensiv und nur die Herren Stumm und Kardorff seien noch wadere Patrioten und kämpften gegen den Drachen Sozialdemokratie mit Entschiedenheit!

Ah, wenn der gute Herbert wüßte, wie die Sozialdemokraten oft über die langweiligen und mit Plattitüden überreich gespickten Reden der beiden „Sozialistenführer“ lachen! Sie verbreiten die stenographischen Berichte über die Reden dieser beiden ja selbst zu Tausenden, damit die Arbeiter draußen im Lande auch etwas zu lachen haben. Weder der Schlotjunke, noch der Krautjunke können mit ihren Reden noch einen Hund hinter dem Ofen hervorlocken, und der König Stumm scheint dies auch zu fühlen, denn er beschäftigt sich oft stundenlang damit, die sozialdemokratischen Abgeordneten grimmig anzustieren. Ob er sich

Seuilleton.

Handgedruckt verboten.

Zwei Brüder.

Von Guy de Maupassant.

Autorisierte Uebersetzung aus dem Französischen von Emmy Decher.

An den beiden Enden des Hafendamms bezzeichneten zwei kleinere Leuchtfeuer, zwerghaft neben jenen Lichtriesen, Havres Hafeneinfahrt, und weiter hinunter, jenseits der Seine, sah man ihrer noch viele, die einen mit festem Feuer, die anderen bald hell aufleuchtend, bald sich verfinstern wie ein Auge, das sich öffnet und schließt.

Und Augen waren es ja auch, gelbe, rote, grüne Augen, die das von Schiffen wimmelnde, dunkle Meer treu bewachten, die lebendigen Augen der gasifreundlichen Mutter Erde, deren durch einen unwandelbaren, zuverlässigen Mechanismus geregeltes Heben und Senken der Wimpern dem Seemann sagte: „Ich bin es — ich bin Trouville, ich bin Honfleur, ich bin der Fluß von Pont-Audemer,“ und alle anderen beherrschend, so hoch, daß man geneigt war, ihn für einen Planeten zu halten, wies von lustiger Höhe der Leuchtturm von Trouville den Weg durch die bedenklichen Sandbänke der breiten Strommündung nach Rouen.

Auf dem düsteren, unbegrenzten Wasserspiegel, der weit lichtloser dalag als der Himmel, glaubte man da und dort einen Stern blitzen zu sehen.

Nah und fern, winzig klein, weiß, grün oder rot zuckten die kleinen Lichter in dem nebligen Dunst, der über der Wasserfläche ruhte. Die meisten blieben unbeweglich, einzelne schienen eilig dahinzuhuschen, es waren teils Signallaternen

von Fahrzeugen, die sich draußen vor Anker gelegt, um die Flut abzuwarten, teils von solchen, die noch auf der Suche nach Ankergrund unterwegs waren.

In diesem Augenblick stieg der Mond hinter der Stadt herauf wie ein gewaltiges, ewiges Leuchtfeuer, das am Firmament die zahllose Flotte der Sterne leitete und lenkte.

Peter konnte es nicht lassen, er mußte mit fast lauter Stimme vor sich hinsagen: „Und wir kleines Menschenvolk machen aus jeder Mücke einen Elefanten.“

Blödsinn sah er in seiner unmittelbaren Nähe, in der weiten, dunkeln Klust, die sich zwischen den beiden Endpunkten des Damms aufthat, einen Schatten, einen phantastischen riesenhaften Schatten dahingleiten. Sich über die granitene Brustwehr beugend, erkannte er, daß es eine Fischerbarke war, die lautlos, ohne daß eine Stimme vernnehmbar geworden wäre, ohne daß man den Kiel der Wellen brechen oder das Ruder plätschern gehört hätte, einlief, sanft dahergetrieben von ihrem hohen braunen Segel, das die letzte Brise vom offenen Meere her aufblähte.

„Wer immer und immer so dahin treiben könnte. Vielleicht, daß man dann Ruhe fände,“ dachte der einsame Wanderer, der nun auf einmal auf der Brüstung des Molo eine Gestalt sitzen sah.

Neugier, zu wissen, wer gleich ihm hier die Einsamkeit gesucht habe, ergriff ihn, ein Nachtwandler, ein Verliebter, ein Weltweiser, ein vom Glüd Trunkener oder ein tiefbetrübmertes Menschenkind. Wer konnte das wissen? Er trat näher und erkannte seinen Bruder.

„Du bist's, Hans, sieh mal an!“

„Du hier... Peter? Was machst Du denn hier?“

„Nun, ich schöpfe Lust! Und Du?“

„Ich schöpfe auch Lust,“ erwiderte Hans lachend.

Peter setzte sich neben seinen Bruder.

„s ist unvergleichlich schön, nicht wahr?“ sagte er.

„Freilich,“ stimmte Hans in einem Tone bei, dem man es anhörete, daß er von seiner gesamten Umgebung nichts gesehen und wahrgenommen hatte.

„Wenn ich da heraus komme,“ begann Peter wieder, „packt mich jedesmal eine unsinnige Lust, auf und davon zu gehen, nach Nord oder Süd, wohin so ein Schiff mich trägt, und ich muß immer denken, daß die Laternen, die da wie Hunderte von Glühwürmchen vor uns liegen, aus allen Ecken und Enden der Welt kommen, aus jenen Ländern mit den großen, wunderbaren Blumen und den schönen, schlanken, wachsgelben oder kupferfarbigen Mädchen, den Kolibris und Elefanten und Königstigern und Löwen und Regentürsten, aus all den Ländern, von denen man uns Märchen erzählt, sobald wir aufgehört haben, an Dornröschen und die Gesichte von den sieben Geißlein zu glauben. Famos wäre es schon, wenn man sich so eine Spazierfahrt einmal gönnen könnte, aber freilich, Geld gehört dazu, heillos viel Geld...“

Er brach ab — es war ihm eingefallen, daß sein Bruder ja jetzt Geld hatte, dies Geld, das man braucht, um aller Sorgen ledig, von lästigem Tagewerk befreit, zu leben, er konnte jetzt ungebunden, glücklich, fröhlich sein, nichts legte ihm mehr Fesseln an, und wenn es ihm einfiel, zu den blonden Schwedinnen oder den dunkeln Frauen der Havanna zu segeln, so stand dem nichts im Wege.

Und wieder durchzuckte ihn einer jener flüchtigen Gedanken, die er nicht herbeirief und auch nicht bannen konnte, die blitzartig, ungewollt in ihm aufstauten, wie wenn eine zweite leidenschaftliche, von seinem Willen unabhängige Seele, die in ihm lebte, sie zu Tage förderte: „Er ist ja zu allem viel zu einfältig; er heiratet seine Frau Rosemilly, und damit ist sein Ehrgeiz befriedigt.“